

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1976

LINZ 1977

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9
Reinhold Hinterleitner (Linz): Die Linzer Polizeidirektion in der Ära Metternich. Ihre politische und soziale Bedeutung im Vormärz von 1815 bis 1848	11
Traute Zacharasiewicz (Wien): Die Dichterin Emilie von Binzer und der Linzer Kulturkreis der Stifter-Zeit (Bildtafeln I bis VIII)	79
Georg Wacha (Linz): Wiener Votivkirche und Linzer Dom	149
Werner Kulczycki (Linz): Bürgermeister Josef Dametz (Bildtafeln IX und X)	183
Hans Hülber (Wien): Hans Steinhülber, Richter und Mautner zu Linz 1378 bis 1382 (Bildtafeln XI und XII)	221

In den biographischen Werken über den großen österreichischen Biedermeierdichter wird Emilie von Binzer selbstverständlich erwähnt, doch kann in diesem Rahmen ihre Stellung im Leben und Schaffen des Künstlers meist nur gestreift werden. In dem Aufsatz etwa „Adalbert Stifters Freundeskreis in Linz“²¹⁰ umreißt Otto Jungmair die Bedeutung, die der Salon der Freifrau für Stifter hatte:

Ein wertvoller, geistig anregender Kreis erschloß sich dem Dichter in Linz in dem Salon der Familie des Freiherrn August Daniel von Binzer, wo er sich wie daheim fühlte. Das freiherrliche Haus... war ein Museenheim, das die geistige Welt von Linz versammelte und wo Stifter auch im engeren Familienkreise viele schöne Abende verbrachte.²¹¹

Der Verfasser liefert einen — allerdings unvollständigen — Abriß des hochinteressanten Lebens der Baronin, geht aber dann auf die Beziehungen zwischen Stifter und ihr nicht näher ein. In Jungmairs Buch „Adalbert Stifters Linzer Jahre“ steht der bedeutungsvolle Hinweis: *eine Wohnung, in der Stifter fürderhin oft und gern zu Gast war.*²¹² Der Name der Freifrau wird von Jungmair in verschiedenem Zusammenhang oft erwähnt, doch kann keine zusammenhängende Darstellung ihrer Rolle im Leben des Dichters gegeben werden, da die meisten diesbezüglichen handschriftlichen Quellen unbenützt blieben. Diese wurden erstmals von Josef Buchowiecki in seiner schon zitierten Sammlung herangezogen: „Adalbert Stifter im Briefwechsel der Emilie Freifrau von Binzer mit ihren Freunden“. Die Arbeit ist eine Zusammenstellung von entsprechenden Briefstellen aus Emilie von Binzers Korrespondenz, allerdings ohne zusammenfassende Auswertung der Dokumente. Wahrscheinlich durch die Fülle und Eigenart des Materials bedingt,²¹³ wurden auch nicht alle wichtigen Stellen erfaßt.

Bei der Untersuchung dieser bedeutsamen Beziehung ergab sich für die Verfasserin zunächst die offensichtliche Schwierigkeit, daß wegen des gleichen Wohnortes nur wenige direkte handschriftliche Dokumente vorhanden sind. Ein Schwerpunkt der Beziehung lag sicher auf dem persönlichen Verkehr, dem Gespräch, den daraus entspringenden Impulsen: Einflüssen also, die sich weniger unmittelbar und schriftlich niederschlagen und die noch am ehesten durch eine Untersuchung der gesamten Stifter-Korrespondenz zu erfassen wären. Diese aber fällt in den Rahmen der Stifter-Forschung und würde auch dem Umfang und den Intentionen der vorliegenden Arbeit nicht entsprechen. Aus räumlichen und thematischen Gründen können daher die folgenden Ausführungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, doch mögen sie eine Anregung geben, sich noch genauer mit diesem interessanten Thema zu beschäftigen.

Die wertvollste Hilfe bei der Untersuchung gaben uns die schon erwähnten Briefe der Baronin Emilie von Binzer an Zedlitz, eine Korrespondenz, die allerdings nur über einen Zeitraum von drei Jahren lückenlos erhalten ist.

Seit jenem denkwürdigen „Dichter-Gipfel“ im Wiener Salon des Freiherrn von Zedlitz hat Stifter die Freifrau geschätzt, nach der Lektüre ihrer „Mohnkörner“ auch als Dichterin. Seine begeisterte und begeisternde Besprechung²¹⁴ dieser Novellensammlung fällt noch in Emilies Wiener Zeit, doch gehört sie mit in das Bild von dieser Beziehung.

Als sich die Wahlösterreicherin entschlossen hatte, aus dem unruhigen Wien nach Linz zu übersiedeln, war Stifter, der den Wohnraum als solchen so schätzte, ihr bei der Suche nach demselben behilflich:

Ihr Auftrag beglückt mich, weil ich einem angenehmen Winterumgange entgegen sehe, indem auch ich in Linz bleibe. An Wohnungen ist für den Augenblick wenig Auswahl... *Kommen Sie hieher, ich gehe mit Ihnen überall hin, und Sie suchen sich nach Wohlgefallen etwas aus.*²¹⁵

In demselben Brief fragt er zart umschreibend: *Darf ich vielleicht eine Herbstwoche am See zubringen?*²¹⁶ und kündigt sich damit für ihr alpenländisches Tuskulum an. Stifter muß die Gesellschaft der Baronin schon damals sehr viel wert gewesen sein, denn drei Tage später beeilt er sich, ihr nochmals zu schreiben: die Nachbarswohnung in seinem eigenen Wohnhaus sei eben verfügbar geworden,²¹⁷ und er hätte mit der geistvollen Schriftstellerin offenbar gern Tür an Tür gewohnt. Wieso Emilie damals nicht zugriff, oder zugreifen konnte — Stifter hatte sich übrigens nur an sie gewandt — wissen wir nicht. Binzers entschlossen sich jedenfalls für das Haus auf der Promenade, das zentral neben dem Landhaus und zugleich günstig neben dem Ausgang zum Schloßberg gelegen ist, doch immerhin etwa eine Viertelstunde Gehzeit von Stifters Wohnhaus an der Donaulände entfernt ist. Trotzdem besuchte der Dichter die Baronin täglich. Wie wir wissen, schätzte er, der seinen federführenden Zeitgenossen gegenüber nicht unkritisch war,²¹⁸ das literarische Talent der Freifrau hoch ein, doch muß er auch durch ihr geistvolles Gespräch sehr viel für sich gewonnen haben. Dies beweist u. a. folgende, noch ungedruckte Briefstelle:

Stifter ermuthigt mich sehr zu schreiben, durch den großen Werth den er auf meine frühen Sachen legt. — So lange wir hier sind habe ich ihn nun täglich gesehen, denn er besucht uns regelmäßig von 6 bis 8^{1/2} — Um 8 erwartet ihn die Frau zum Abendessen, so daß er von 8 an mit einem Fuße schon vor der Thür steht, aber er kann nicht wegfinden bis die 2 gewichtigen Uhrschläge ihn jagen. —²¹⁹

Zwischen den Zeilen kann man lesen, daß Stifter hier einen Ort gefunden hat, wo er seine Gedankenfülle vor einem verständnisvollen Publikum ausbreiten konnte. Hier war kein echoloser Raum. Auch der folgende, ebenfalls ungedruckte Brief der Baronin ist ein wertvoller Beleg:

... er [Stifter] spricht in einem fort, und beim Zuhören merkt man ihm schon die Ungeduld an — doch ist was er sagt immer geistvoll und belehrend oder interessant.²²⁰

Emilie von Binzer hat die hier implizierte Eigenheit Stifters auch in ihrem Nekrolog auf den Dichter festgehalten. Dabei verbindet sie eine Charakterisierung des Künstlers mit der Darstellung des Verlaufes solcher Abende. Das Kernstück ist wohl die Schilderung von Stifters Gespräch: war der Gegenstand interessant, *so hieng man an seinem Munde, aus dem der Humor und der Ernst seines inneren Wesens reizend quoll.*²²¹ Der Dichter sprach dann von Theater, Literatur oder aus seiner Kindheit in Oberplan, die er ja auch mit der Feder meisterhaft überhöhen konnte. Wehe aber den Gästen, wenn sein Gegenstand über ihrem Niveau lag oder sie nicht interessierte. Stifter *bemerkte nie daß man sich langweilte — oder daß man ihm nicht folgen konnte* und führte mit großer Beharrlichkeit die Selbstdiskussion seines Gegenstandes zu Ende. Sicher war er so nicht immer ein bequemer Gast für die Hausfrau einer geselligen Runde; aber die Binzer wußte, daß sich sein Geist auch artikulieren mußte und gab ihm Gelegenheit dazu. Ihre Charakterisierung dieser etwas einseitigen Gespräche Stifters ist als einprägsamer und wertvoller Augenzeugenbericht schon öfters angeführt worden; nie jedoch schließt sich daran ihre im Zitat folgende persönliche Einstellung zu dieser kleinen Schwäche, womit sie den Verständnislosen ihren Irrtum bloßlegt:

Ich behaupte aber: es ist nicht erlaubt einen Mann von dessen Bedeutung man durch seine Schriften überzeugt ist, mit gewöhnlichem Maßstab zu messen, wie man auch beim Anblick eines berühmten Kunstwerks das man nicht gleich begreift, oder in sich aufnehmen kann, den Gedanken festhalten soll daß es wahrscheinlich nur einer aufmerksamern Betrachtung bedarf um zur Einsicht von dessen Werth zu gelangen, und daher der Beschauer und nicht das Werk im Unrecht ist.²²²

Emilie von Binzer hat Stifters Größe in vollem Umfange erkannt und deshalb versuchte sie, jede Diskrepanz zwischen seiner Genialität und seinen Schwächen durch ihr eigenes Verhalten auszugleichen.

Eine recht familiäre Beziehung enthüllen die Ereignisse um den Besuch Kaiser Franz Josefs am 24. 11. 1849 in Linz. Man erinnert sich, daß der junge Kaiser nach seiner Besprechung mit dem preußischen König in Dresden den abgedankten Kaiser Ferdinand in Prag besucht hatte, und

nun kam er auf seiner Rückreise nach Wien auch nach Linz. Amalia Stifter sah ohne großes Entzücken dem glanzvollen Tag entgegen und fand die verschiedensten Gründe, die sie von der Teilnahme an dem Empfang abhalten mußten. Das aufmunternde Zureden der Baronin, die in Hofdingen bewandert war, und ihre praktische Hilfe, eine Balltoilette betreffend, besiegten aber endlich ihre Scheu.²²³ Stifter dagegen hatte sich die Benützung eines Balkons an der Donaulände gesichert, der den günstigsten optischen Eindruck von der kaiserlichen Einfahrt versprach. Von diesem aus konnten auch Binzers dieses Großereignis verfolgen.²²⁴

Dem kunstgeübten Auge der Baronin entging es nicht, daß ihr Freund zwei Juwelen in seinem Arbeitszimmer stehen hatte: das eine ein barocker Einlegeschränk, das andere ein Schreibtisch aus der Renaissance, der berühmte Delphinschreibkasten. Ersteren hat Stifter selbst restauriert. Eine belangvolle Bemerkung aus der Binzerschen Feder setzt dieses geduldige kunsthandwerkliche Arbeiten in Parallele zu Stifters dichterischem Schaffen, wobei zugleich auch paradigmatisch die Hochschätzung der Zeit für die gestaltende Werkarbeit zum Ausdruck kommt,²²⁵ ein Thema übrigens, das die Binzer auch in einer ihrer besten Novellen, „Wolan der Töpfer“, behandelt hat.²²⁶

Schon im Winter 1849 brachte er, wenn er Abends zu uns kam, gewöhnlich ein Stück dieses Schränks als Handarbeit mit, an dem er polierte. Auch den Wittiko hatte er damals schon in der Mache: hätte er ihn zu jener Zeit frisch angefangen, so wäre er wahrscheinlich ganz anders ausgefallen, da Stifter selbst noch ein junger Mann war; der Schränk aber kam eher zustande als das Buch, obgleich es gewiß auch zehn Jahre gebraucht ehe er vollendet war.²²⁷

Wie weiter unten erwähnt wird, schätzte Emilie von Binzer den „Witiko“, aber offenbar glaubte sie, daß Stifter diese Dichtung noch anders hätte realisieren können.

Übrigens sind uns gerade diese beiden wertvollen antiken Möbel ein Zeugnis dafür, daß Frau von Binzer ihrem Freund auch über das Grab hinaus die Treue bewahrt hat. Im Sinne von Stifters Wünschen sorgte sie für eine Erleichterung der gespannten finanziellen Lage seiner Witwe, indem sie zu einem günstigen Verkauf der beiden antiken Stücke beitrug. Sie informierte interessierte Persönlichkeiten wie Fürst Richard Metternich, holte ein Sachverständigengutachten durch Prof. Rudolf von Eitelberger²²⁸ ein und brachte ein verstecktes Inserat dafür in ihrem Nachruf an Stifter unter.²²⁹ Tatsächlich hat Amalia Stifter die beiden Kostbarkeiten schließlich an die Fürstin Schwarzenberg verkauft.²³⁰

Mit der Zeit scheinen auch nachmittägliche Besuche Stifters zu einer Gewohnheit geworden zu sein, die man „Stifterkaffee“ nannte und bei

denen auch andere Gäste zum Reiz der Runde beitrugen.²³¹ Die früh-abendlichen Besuche des Dichters, von denen schon die Rede war, werden ja kaum unter diesem Terminus gelaufen sein.

Emilie von Binzer war genug Freundin des Dichters, um nicht nur die heiteren, sondern auch die leidvollen Stunden mit ihm zu teilen. Viel Kummer machte ihm bekanntlich seine Ziehtochter Juliane Mohaupt, die schon vor ihrem tragischen Ende öfters aus dem vielleicht zu genau gepflegten Haushalt ausbrach. Während solch schwerer Tage besuchte ihn die Baronin und berichtet dann ihrem Freund Zedlitz davon. Die folgende, noch unbekannte Briefstelle fängt wie in einem Brennglas Stifters Charakter ein:

... dann zu Stifter, da es mich verlangte, von ihm Nachrichten zu hören. Sie wissen fortwährend gar nichts von dem Kinde, und es sind nun wohl 8 Tage; — er war noch nicht bei uns gewesen weil er überhaupt nicht ausging. Wir kamen über Meeres und Liebes Wellen zu sprechen, und da hört' ich so schöne poetische Dinge sagen, daß meine Verehrung für Stifters inneren Menschen wieder um ein Bedeutendes stieg; — auch küßte er mir die Hand so dankbar als ich ging, und sagte mir kein Wort — es war aber weil ich seiner Frau Theilnahme bewiesen hatte. — Ich glaube heute kommt er her.²³²

Dieser Brief enthüllt Stifter als einen Menschen, der manchen seiner schweigsamen, nur durch zarte, andeutende Gesten sprechenden, edlen Männergestalten seiner Werke sehr ähnlich ist.

Auch dem Erzherzog Maximilian, dessen „Reise-Skizzen“ die Freifrau damals korrigierte, sagte sie einige treffende Worte über Stifter. Die Stelle ist auch charakteristisch für die oben erwähnte²³³ liebevolle Art, mit der man sich mit den Werken von Freunden auseinandersetzte. Emilie nennt Stifter ihren Freund und sagt von ihm: *er ist ein trefflicher Mensch, zuverlässig, loyal, durch und durch gut.*²³⁴ Sie berichtet ihrem kaiserlichen Schüler, daß sie gerade beim Korrigieren seiner Manuskripte gewesen sei, als Stifter sie besucht habe. Sie las ihm einige Stellen vor, und der Dichter bat sie *fußfällig*, ihm ein Heft zur Lektüre mitzugeben, da ihm die Proben so außerordentlich gefallen hätten. Am folgenden Tag schickte Stifter seiner Freundin das Heft zurück, begleitet von einem enthusiastischen Brief, den Emilie von Binzer nun ihrem Schreiben an Maximilian beilegt: *Er wird Euer kaiserlichen Hoheit die Augen über sich selbst öffnen.* Emilie fügt hinzu, daß sie sehr auf Stifters Urteil vertraue, *denn er hat ein feines Gefühl für das Schöne und Gute.*²³⁵ In diesem Nebensatz hat sie tatsächlich zwei für Stifters Kunst ungemein wichtige Worte erfaßt, zwischen die man auch ein Gleichsetzungszeichen stellen könnte.

Der Brief Stifters, auf den sich Frau von Binzer bezieht, zeugt von der höchsten Wertschätzung des Dichters für das literarische Werk des Erzherzogs. Dabei sprach aus Stifter sicher nicht der dem Kaiserhaus ergebene *treue Diener seines Herrn*, der er wirklich war, sondern er dürfte wohl hinter den poetischen und doch sehr genauen Naturschilderungen, denen auch seine Liebe galt, eine verwandte Seele gespürt haben. Der Dichter schreibt an die Baronin:

Ich ermesse erst jetzt die Überwindung, die es Sie so lange gekostet haben mußte, eine solche Begabung, von der Sie wußten, geheim gehalten zu haben . . . Es liegt da nach meiner Meinung die entschiedenste schöpferische Begabung vor. Ich sage *schöpferisch*, weil dies nach meiner Ansicht das Merkmal der mir mitgetheilten Darstellungen ist, wie es überhaupt das unerläßliche Merkmal jedes Kunst- und Wissenschaftswerkes ist: die vollkommenste Ergreifbarkeit dessen, was man gibt;²³⁶

Stifter setzt seiner Freundin seine Kunstanschauung weiter auseinander; diese Stelle muß — wenn auch gekürzt — hierher gesetzt werden, weil sie einen wesentlichen Teil der Kunsttheorie des Dichters enthält und weil sich diese Stelle gerade in einem Brief an Emilie Binzer findet:

Um dieses Schöpferische, oder wie es eigentlich genannt zu werden pflegt, Genie, reihen sich alle andern Gaben, die stets bei ihm sind: eine gegenständliche Darstellungskraft . . . ein tiefes Herz . . . ein gleichsam prophetischer Blick . . . und endlich die Fertigkeit, das alles sagen zu können, und das, was abgethan werden muß, mit dem rechten Schlage abzuthun . . . In den zwei Heften aber sah ich alles sinnlich greifbar vor mir, wie ich nie früher ein Bild hatte, die wärmste kräftigste Poesie sprach mich an — oft erinnerte ich mich an Homer (rufen etwa ähnliche Schauplätze ähnliche Bilder hervor?) das Trinken an der Quelle im Walde in Albanien mit dem Bereiftwerden des Silberbeckers ist fast ein homerischer Vers — schöne tiefe Aussprüche über das Leben begegneten mir, deren Wesenheit ich erst im fünfzigsten Jahre selber erlebte, wie z. B. ehe man zur Waldquelle ging, über die Natur und über Kunst und Wissenschaft, die ein Leben zu füllen vermögen,²³⁷ . . . und die Sprache ist zuletzt so fließend und ich möchte sagen ausgeschrieben . . .

Wie nach einem solchen Eulogium nicht anders zu erwarten ist, schließt Stifter mit der inständigen Bitte um das ganze Werk, wobei er *das vollständigste Geheimniß bewahren* wird.

Obwohl Stifter die literarische Urteilsfähigkeit der Baronin einmal in einem Brief an Heckenast eher gering einstufte,²³⁸ scheint er im allgemeinen ihrem kritischen Blick vertraut zu haben. Noch als er schwer krank war, im Jänner 1867, bat er sie und das Ehepaar von Handel um ihr Urteil über das Nibelungendrama seines Freundes Apreat.²³⁹

Auch über die Beurteilung, die die eigenen Werke durch die sogenannte Öffentlichkeit erfuhren, sprach man miteinander. Stifters „Nach-

sommer“ wurde bekanntlich nicht sehr liebevoll aufgenommen. Als Emilie von Binzer dem Dichter, der seit Jahren selber keine Kritiken mehr ansah, das verständnislose Urteil von Julian Schmidt im „Grenzboten“ vorlas, äußerte er die Meinung, *daß er sich schämen würde, wenn gewisse Leute seine Dichtungen gut fänden.*²⁴⁰ Stifters letztes Werk, „Witiko“, erfuhr kein besseres Schicksal durch die öffentliche Kritik. Zwar verstanden die engeren Freunde den Dichter und sein Wollen und konnten daher auch sein Werk richtig einschätzen — die Baronin sagte, *das Buch sei voll Ernst und Größe*²⁴¹ — doch der Pfeil hatte einen schon schwer kranken Mann getroffen. Emilie von Binzer schrieb über diese tragischen Mißtöne, wobei sie sich besonders auf die negative Kritik Thalers in der „Neuen Freien Presse“ und eine sehr positive allgemeine Beurteilung vom selben Verfasser nach Stifters Tod bezog, folgendes:

Diese letzte Recension erinnert ein wenig an den schön geschnitzten Sarg von Rosenholz welchen Juarez dem edelsten der Prinzen bestellte, nachdem er ihn hatte erschießen lassen.²⁴²

Überhaupt bildeten Kunstbetrachtungen jeder Art einen wesentlichen Bestandteil der gegenseitigen Beziehungen. Gemeinsame Besuche der Ausstellungen des oberösterreichischen Kunstvereins gehörten in das alljährliche „Budget“. Manchmal war auch Zedlitz, der Stifter seinen Freund nennen durfte, mit von der Runde. Als etwa der Freiherr im Herbst 1857 in Linz war, ging man in die Herbstausstellung des recht fortschrittlichen Kunstvereins. Damals hatte Emilie von Binzers ältester Sohn Carl ein Porträt seiner Mutter gemalt, das nun hier begutachtet werden konnte.²⁴³ Von ihm stammt übrigens auch das Porträt Stifters, das den dritten Band der Prager Stifterausgabe (1911) schmückt. Er schuf es 1849. Es wurde schon davon gesprochen, daß Carl von Binzer auch teilweise die Renovierung des Kefermarkter Altares initiierte, die Stifter geleitet hat.

Die Zeit, in der Emilie von Binzer einen Freiligrath mit ihren frauenrechtlerischen Ideen leicht schockiert hatte, war zwar lange vorbei; trotzdem war sie im Innersten noch von den gleichen Ansichten erfüllt und wenn sie einen Mangel an Stifters Werken sah, so war es wohl seine für das Biedermeier so bezeichnende Einstellung der Frau gegenüber: wenn auch zumindest seit der Goethezeit die geistvolle Intellektuelle in den Salons Königin war, so herrschte auf den Seiten der Literatur doch die einfache, wenig gebildete und häusliche Gefährtin. Die Baronin mußte selbst ihre Heldinnen diesem Zeittrend entsprechend gestalten, obwohl sie immer wieder versteckte Ausbruchversuche wagte. Im „Ulysses“ z. B. hat sich der Künstlerheld eine Freundin erwählt, bei der ihm einmal

himmelangst vor ihrer Gescheitheit wird.²⁴⁴ Da er später aber bezeichnenderweise auf diese Perle der geistvollen Weiblichkeit verzichtet, kann dieses Mädchen nie seine Qualitäten als Ehefrau unter Beweis stellen. In den Werken Stifters nun fand die selbst so geistreiche Baronin *nie geistreiche Frauen, und immer nur beschränkte*. Emilie muß hier einen recht engen Maßstab angelegt haben: einem modernen Leser drängen sich etwa jene Frauengestalten Stifters auf, die an einer fast wissenschaftlich fundierten Landwirtschaft interessiert sind. Jedenfalls antwortete Stifter seiner Freundin auf eine diesbezügliche Frage:

Ich weiß wohl daß das höchste was der Dichter schildern kann, eine Frau ist bei der sich Geist mit Herz und Charakter verbindet; aber ich bin mit einer der nur die beiden letzten verliehen waren so unaussprechlich glücklich gewesen, daß ich immer nur sie darzustellen vermag.²⁴⁵

Stifters Antwort dürfte zumindest für einige seiner weiblichen Gestalten einen Schlüssel liefern. Allerdings wäre dabei auch von Belang, ob man bei dem Gespräch etwa auf eine Angela in den „Feldblumen“ vergessen hat und ob die Frage der Baronin vor dem „Nachsommer“ gestellt worden ist. Übrigens soll Stifter, der laut seiner Freundin reich an Ideen, aber arm an Erfindung war, seine Mathilde nicht nur der Fürstin Schwarzenberg, sondern auch der ebenfalls sehr geistvollen Tante Emilies, der Herzogin von Sagan, nachgebildet haben.²⁴⁶ Zu dem im obigen Zitat anklingenden Komplex gehört auch die — allerdings „offiziell“ ausgesprochene Bemerkung der Baronin, daß Stifters Ehe *eine ihn hochbeglückende geblieben* sei,²⁴⁷ womit sie sicher keine ganz orthodoxe Auffassung vertritt. Den Biographen Stifters mag auch folgende, noch ungedruckte Briefstelle der Baronin interessieren: *In seine Frau ist er sehr verliebt, doch scheint sie mir launisch. Übrigens kenn' ich sie noch sehr wenig.*²⁴⁸ Wahrscheinlich muß bei der Betrachtung dieses Problemkreises auch Stifters Idee der Resignation herangezogen werden, die er in seinem eigenen Leben zu verwirklichen suchte.

Es ist nicht erst ein Gedanke der neueren Zeit, daß Stifters Gesundheit unter seiner oft frustrierenden Tätigkeit als Schulrat gelitten hat. Schon 1868 klagte Emilie von Binzer die Bürokratie an, dem Dichter sehr geschadet zu haben und analysiert schlagend die Ursachen dafür:

Was man einen „Beamten“ nennt war er gar nicht, ja er konnte die Art von Arbeit die dazu gehört gar nicht leisten; was aber ein Beamter nicht leisten konnte, das war sein Fach. Ueber die bureaukratischen Vorurtheile hinaus reichte sein Blick, den Grund der Dinge konnte er beobachten, wo der Fehler lag entdecken — das Mittel finden um langjährige Uebelstände zu heben, begreifen was dem Lehrer und was dem Kinde frommt. Da er es aber nur mit lauter Beamten zu thun hatte, denen die gewohnte Form das höchste war, da er wirk-

lich in einem Bureau sitzen und Eingaben machen mußte die er für unnützlich hielt, Ausgaben streichen die ihm notwendig schienen, zu Behörden sprach die nie begriffen was er meinte, die aber sehr gut wußten was in ihr Schema paßte, so hat er alle Leiden in dieser Stellung durchgemacht, die demjenigen nicht erspart werden der gegen den Strom schwimmt. Ich spreche von einer vergangenen Zeit, und ein jeder weiß jetzt wohin dieser Strom gieng.²⁴⁹

Obwohl sich die Baronin immer längere Zeit des Jahres nicht in Linz aufhielt, besitzen wir, wie schon festgestellt wurde, wenige Briefe aus ihrer Freundschaft mit Stifter. Eines dieser Dokumente enthüllt in liebevoller Einkleidung einen der Gründe dafür. Am 7. 9. 1858 schrieb Emilie an den Dichter von Aussee:

Mein lieber Stifter, das ist schon sicher, *wenn* wir den langen Sommer über etwas von einander hören sollen, so muß ich es sein die sagt: „Wie geht es Freund“ — und von Ihnen kommt dann höchstens das „schönen Dank“! — Es thut aber nichts, wir haben uns doch gern, nicht wahr?²⁵⁰

Als die Baronin im Frühling des folgenden Jahres von einer Wien-Reise nach Linz zurückkehrte, trieb sie wieder ein schmerzlicher Anlaß in das Haus an der Donaulände. Wenn man bei Stifter von Verzweiflung sprechen darf, so hatte sie ihn jetzt erfaßt, als seine Ziehtochter Juliane Mohaupt sein Haus verlassen und Selbstmord begangen hatte. Auch eine tiefe Desillusionierung, Vereinsamung und Lähmung seiner Schaffenskraft bemächtigten sich des Dichters. Emilie von Binzer konnte ihm zumindest über letzteres hinweghelfen, da sie dieses Problem aus eigener, schmerzlicher Erfahrung kannte: als sie vor zehn Jahren ihren Sohn August verloren hatte, hatte sie durch ihre Arbeit an „Wolan der Töpfer“ wieder zu sich selbst gefunden. Die Erzählung erschien erst 1850, eine Interpretation kann jedoch zeigen, daß die Dichterin in ihr die Künstlerproblematik, wie sie das Biedermeier sah, paradigmatisch gestaltet hat.²⁵¹ Nun konnte Frau von Binzer Stifter aus ihrem eigenen Erlebnis heraus überzeugen, daß er durch Tätigkeit seinen Schmerz besiegen werde und daß schließlich diese Erfahrung selbst seine Dichtung noch bereichern werde.²⁵² Wie recht Emilie von Binzer hatte, beweist ein Brief Stifters an den verständnisvollen Heckenast: *Was die Frau von Binzer sagte, ist in Erfüllung gegangen, ich versenke mich in meine Arbeiten jezt tiefer als je, möge Gott seinen Segen geben.*²⁵³ Auch bei einer andern großen Belastung, die dieser Schlag für Stifter brachte, versuchte ihm die Baronin zu helfen: der Dichter forschte beinahe selbstquälerisch nach einer Schuld, die er sich hatte zukommen lassen, und Emilie suchte ihm zu erklären, daß nicht bei ihm, sondern bei den Umständen die „Schuld“ gelegen habe.

Er grübelte und grübelte um irgendeine Schuld von seiner Seite aufzufinden, aber er hatte keine andere als daß er eine Waldblume in ein Gartenbeet ver-

setzt hatte, dessen Gärtner zwei betagte etwas pedantische Menschen waren. Dies war der größte Schmerz seines Lebens;²⁵⁴

Es wurde schon von der Verehrung gesprochen, die Stifter dem Schriftsteller Ferdinand Maximilian von Österreich entgegenbrachte. Als dieser als Kaiser von Mexiko auch seine politischen Talente unter Beweis stellen mußte, war Stifter schon leidend, und manches Geschehen aus der Welt brachten ihm nur mehr seine Freunde ins Haus. Die Baronin berichtet über einen seiner Kommentare dazu an Max von Mexiko in ihrem so umstrittenen Brief vom 22. 12. 1865.²⁵⁵ Dieses Schreiben wurde in der Literatur schon öfters zitiert; hier kann erstmals die Konzeptfassung vom 21. 12. 1865 vorgelegt werden. Was Stifter betrifft, unterscheidet sie sich in zumindest einem wichtigen Detail, doch soll darüber an anderer Stelle gehandelt werden.

... war Stifter bei mir... und ich erzählte ihm, was Grillparzer von Euer Majestät gesagt hat. Ein Freudenstrahl leuchtete in seinen Augen — er erwiderte: ich kenne die dortigen Verhältnisse zu wenig, und war zu krank um mich darüber zu unterrichten — aber was Grillparzer sagt ist von einem Gewicht, als wenn es viele tausend Zungen sprächen!²⁵⁶

Emilie von Binzer bemühte sich, dem alternden und kranken Stifter nicht nur psychisch, sondern auch materiell zu helfen. Da ihm ein Aufenthalt in Karlsbad dringend angeraten wurde, versuchte sie, über ihren Sohn Carl an den damaligen Vorsitzenden der Schillerstiftung, Freiherrn von Dingelstedt, heranzukommen.²⁵⁷ Carl gelang es auch, durch diesen einen angemessenen Kurkostenbeitrag zu erwirken. Sie selbst bearbeitete ihren Freund Freiherrn von Münch-Bellinghausen, damit er der Schillerstiftung wieder einige Taler für eine Karlsbader Kur für Stifter abringe.²⁵⁸

Als den von Emilie und Stifter gleich verehrten Kaiser Maximilian sein verhängnisvolles Schicksal ereilt hatte, wurden die engen Beziehungen zwischen Stifter und der Freifrau nochmals deutlich. Der Dichter hatte in der „Wiener Zeitung“ einen Gedenkaufsatz über Maximilian veröffentlicht und darauf von Erzherzogin Sophie ein Danktelegramm erhalten. Der im Hofton weniger versierte Stifter bat seine Freundin, die gerade in Aussee war, um ihre Hilfe bei der Beantwortung dieser Zeilen.²⁵⁹ Sie sandte ihm darauf postwendend ein Musterblatt mit einem Brief, den sie so schloß: *Übrigens glaub' ich daß in diesem Augenblick die Formeln für die Erzherzogin ohne allen Belang sind — es wird nur der Mensch zur Mutter sprechen.*²⁶⁰

Zumindest einmal hat Emilie Binzer brieflich als Mutter zum Menschen Stifter gesprochen: am 20. 12. 1867 bittet sie ihn von Neisse aus, wo sie

sich längere Zeit bei ihrer Tochter aufhielt, daß er sich bei seinem einstigen Schüler Fürst Richard Metternich²⁶¹ zur Förderung ihres ältesten Sohnes einsetze.²⁶² Aber es war zu spät: einen Monat nach Erhalt ihres Briefes starb Adalbert Stifter. Seine Freundin war zu dieser Zeit nicht in Österreich.

Aus der Ferne widmete sie ihm einen Nekrolog in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, der ein gleich edles wie wahrhaftes Bild seines Charakters entwirft und zugleich ein letztes Zeugnis von den innigen Beziehungen zwischen diesen beiden Menschen gibt. Wir haben einzelne Stellen daraus schon zitiert; manches ist dem Stifter-Kenner wohlvertraut, anderes läßt aufhorchen: über die Selbsteinschätzung des Dichters, über sein Wesen, das „weder vornehm noch gemein“ war, über die „Feinheit seiner Seele“ usw. Nicht umsonst ist der einleitende Absatz öfters, wenn auch ungenau, zitiert worden:²⁶³

Vor drei Jahren begann die Krankheit die ihn jetzt getötet hat, gleich mit solcher Intensität, daß der behäbige, untersetzte, immer wohlgekleidete Mann, mit weißer wohlgepflegter Hand, blendenden Zähnen und einem Auge von so bedeutendem Ausdruck daß es einen Glanz über sein nicht schönes, von Blättern leicht durchfurchtes Gesicht ergoß, in wenigen Monaten ganz unkenntlich geworden war... Traf man ihn in einer Stimmung die es ihm möglich machte von etwas anderem als seinem Leiden zu sprechen, die er dem Besucher gern haarklein erzählte, oder hatte man das Talent ihn davon abzulenken, so leuchtete eine edle Fassung, eine verklärte Anschauung irdischer Dinge, die Stimmung einer reinen Seele, die fühlt daß ihr die Flügel wachsen die sie in ein unbekanntes Land tragen sollen, aus seinen Worten hervor. Er sprach es aus daß dieses körperliche Leiden ihn in sein Inneres zurückgeführt habe, und daß er ein besserer Mensch geworden sey. Rückert sagte einmal: „Nur aus schon guten Sachen kann man was bessres machen,“ und er war ein guter Mensch.²⁶⁴

Zum Abschluß muß man dieses Kapitel auch in den Rahmen der problematischen Beziehung Stifters zu Linz stellen. Es ist kein Geheimnis, daß sich der Dichter trotz der hier untersuchten und anderer recht befriedigender menschlicher Beziehungen öfters recht negativ über die Linzer Atmosphäre geäußert hat. Es kann hier nicht der Platz sein, auf diese schon mehrfach beleuchtete Problematik näher einzugehen; so viel aber sei festgestellt, daß man auch Stifters berufliche Stellung, den Gegensatz zwischen seiner Beamtenarbeit und dem Dichterberuf, sein in geistiger Hinsicht sicher ungleiches eheliches Verhältnis und andere Dinge mit zur Verantwortung ziehen muß: etwa war seiner problematischen Künstlernatur weder die Großstadt Wien mit ihren kulturellen Gegebenheiten gemäß, noch konnte er sich für dauernd zu einem „Leben in der Natur“ durchringen.

Emilie von Binzer als literarische Beraterin
des Erzherzogs Maximilian

Bevor sich Erzherzog Maximilian, der jüngere Bruder Kaiser Franz Josefs, stärker politisch engagierte, hatte er zahlreiche Reisen durch Europa, Kleinasien, Nordafrika und Südamerika unternommen. Diese boten ihm den Stoff für sein relativ umfangreiches literarisches Werk,²⁶⁵ dessen Manuskripte Emilie Binzer korrigierte. Im Zusammenhang mit Maximilian wird die Freifrau durchwegs nur seine literarische Beraterin genannt; nach der nun erstmals erfolgten Überprüfung des umfangreichen Briefwechsels darf man aber von einem echten Freundschaftsverhältnis sprechen. Durch den regen brieflichen Gedankenaustausch konnte Frau von Binzer auch einen starken Einfluß auf den eher etwas weichen, jungen Erzherzog ausüben.

Das Material, das über diese Beziehung vorliegt, ist trotz des interessanten Gegenstandes dürftig. Gustav Wilhelms Aufsatz „Aus dem Briefwechsel des Kaisers Maximilian von Mexiko mit der Freifrau Emilie von Binzer“²⁶⁶ enthält hauptsächlich Briefe, die aus der mexikanischen Zeit stammen, den Brief der Baronin vom 19. 2. 1857, einen bereits in der Presse abgedruckten aus dem Jahre 1862 und den schon im vorhergehenden Kapitel auszugsweise zitierten Brief Stifters an sie.²⁶⁷ Der Briefwechsel aus den Jahren 1856—63 und weitere zwanzig Dokumente aus den folgenden Jahren bis 1867, die erst in jüngster Zeit an das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien gelangt sind,²⁶⁸ sind also bis jetzt weder untersucht noch veröffentlicht worden.

Nicht durch Grillparzer,²⁶⁹ sondern über diesen durch Zedlitz wurde der Dichterin die literarische Beratung des Erzherzogs angetragen. Der von Maximilian sehr verehrte Grillparzer ging nämlich mit seinem Auftrag zu Zedlitz. Dieser verlangte *carte blanche* von dem Dichter und ging damit zu seiner Freundin.²⁷⁰ Damit war die Sache eingefädelt, und nachdem Zedlitz mit dem Erzherzog gesprochen hatte, übersandte er Emilie Binzer das erste Manuskript Maximilians.²⁷¹ Wenige Tage darauf verriet ihr der Freiherr einiges über den Charakter des Erzherzogs und teilte ihr dann mit, in welcher Form dieser die literarische Beratung wünsche: sein Zensor solle die Kapitel auswählen und diese druckfertig machen. Die Sache, Gedanken und Anschauungen sollten aber Maximilians eigene bleiben. Nur das „Gewand“ — welch umfassender Begriff! — sollte gegeben werden.²⁷² Auch der folgende Brief ist belangvoll für die Frage, welcher Anteil Emilie Binzer an der Endredaktion von Maximilians Schriften zu-

kommt: Sprachungenkigkeiten — wenn sie vorkommen sollten — müßten natürlich geglättet werden.²⁷³ Endlich trifft ein sicher freudig begrüßter Brief Maximilians ein, in dem er seiner Beraterin *carte blanche* zu streichen und zu kürzen gibt.²⁷⁴ Emilie scheint nun nicht nur von dieser Zusicherung Gebrauch gemacht zu haben, sondern auch, was durchaus ihrem eigenen starken Charakter gegenüber dem Maximilians entsprach, ihre Tätigkeit auf den stilistischen und manchmal auch den inhaltlichen Bereich ausgedehnt zu haben. Letzteres wurde vor allem durch die Neigung des Erzherzogs zu etwas heftigen und einseitigen Urteilen verursacht. Diese Charakterschwäche sollte ja letztlich zu seinem Untergang beitragen. Die Baronin erkannte sie mit feinem Gefühl und versuchte, sie ihm klarzumachen. Zumindest in seinen Schriften wollte sie ihn davor bewahren; sie änderte oft den Ton seiner Aussagen oder die Art, wie er seinen Standpunkt vertrat und damit in seltenen Fällen sogar diesen selbst.²⁷⁵

Am Beginn des Jahres 1854 war der ständige briefliche Kontakt zwischen dem Erzherzog und der Binzer hergestellt. Die für unsere Untersuchung wichtigen Autographen werden im folgenden im wesentlichen in chronologischer Reihenfolge behandelt, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß nicht alle Dokumente vorlagen und daß andererseits nur die für uns besonders wichtigen Schreiben erwähnt werden können.

Der erste im Haus-Hof- und Staatsarchiv aufbewahrte Brief der kaiserlichen Hoheit an die Schriftstellerin ist vom 30. 8. 1854 datiert; die literarische Beratung aber muß schon länger funktioniert haben, denn Maximilian übersendet mit dem Schreiben zugleich den ersten gedruckten Band seiner Werke und spricht der Baronin seinen Dank aus.

Leider sind aus den beiden ersten Jahren dieser literarischen Zusammenarbeit nur wenige Briefe erhalten. Das älteste im erwähnten Archiv aufbewahrte Schreiben der Freifrau an ihren kaiserlichen Brotgeber ist vom 18. 7. 1856 datiert. Sie berichtet darin über ihre Novelle „Oskar Kleinert“²⁷⁶ und sendet sie Maximilian zur Lektüre. Schon mit ihrem nächsten Brief vom 1. 8. 1856 schickt sie ihm seine Reiseskizze „Sicilien“ und hebt einzelne Stellen hervor, die ihr besonders gefallen haben. Sie lobt die anschauliche Schilderung der fremden Szenerie, die die dargestellten Dinge plastisch vor Augen treten läßt. Tatsächlich ist es gerade dieser Vorzug, der Maximilians Reiseskizzen aus der Fülle ähnlichen Schrifttums hervorhebt.²⁷⁷ Der junge Habsburger liefert eine begeisterte, gefühlsgeladene Schilderung der Natur, die trotzdem anschauliche, präzise, ja häufig wissenschaftliche Darstellungen enthält.

Aus den Briefen Emilie von Binzers an den Erzherzog ist ihr ganz eigenständiger Ton herauszuhören, den sie ihren gleichgestellten Freunden gegenüber verwendet und den sie auch gegen den jungen Prinzen nicht verleugnet. Sie äußert nicht nur zustimmende Kritik, sondern auch absprechende, sie sucht ihn von einer einseitigen Haltung abzubringen und auf eine *via media* zu lenken. Dabei geht sie geschickt und taktvoll vor, zugleich aber tritt sie mit persönlichem Mut für ihre Überzeugungen ein. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür liefert eine Stelle aus ihrem Brief vom 23. 8. 1856. Sie bittet dort den Erzherzog, in seinem „*Sicilien*“ etwas zu ändern, was viele Leser verletzen könnte:

Euer kaiserliche Hoheit sagen auf den ersten Seiten über *Sicilien*: „*Meine Maxime ist (in Glaubenssachen) ... daß ich viel zu gering bin um den Maßstab des Glaubens an andere Seelen zu legen;*“ und später fällen Sie das härteste, erbarmungsloseste Urtheil über Luther und Calvin. Ich aber bin evangelisch und Luther ist der Reformator nach dessen Glaubensbekenntniß ich dem Christenthum angehöre... wie muß es alle diese verletzen wenn es ruchbar wird daß ein so hoher Herr wie Sie es lieber mit Mahomed zu thun haben will als mit den christlichen Reformatoren.

Die Antwort Maximilians²⁷⁸ gibt der Baronin vollkommen recht, spricht von einer in jugendlichem Übermut hingeworfenen Stelle, die sofort geändert würde und endet: *Weil ich Ihren zarten und gerechten Sinn verehere, habe ich Sie mir zum Censor gewählt.* Will man es nun genau wissen und schlägt in „*Sicilien*“ nach,²⁷⁹ so wird man auch Maximilians Diplomatie anerkennen: er hat die Anstoß erregende Stelle nicht, wie er gebeten wurde, weggelassen; es fehlt jetzt wohl das *härteste, erbarmungsloseste Urtheil* über die Reformatoren, doch steht Mohammed noch immer über den beiden. Es drängt sich der Verdacht auf, daß hier Maximilian tatsächlich nur das gefälligere Gewand gewählt hat.

Sehr interessant ist der Brief der Baronin vom 1. 9. 1856. Mit ihm sendet sie das korrigierte „*Lissabon*“, das sie übrigens auch Zedlitz vorlesen mußte, und legt ein von ihr verfaßtes Gedicht bei. Sie hat es einer besonders lyrischen Stelle von Maximilians Werk nachempfunden, die ihre Wirkung auch auf spätere Leser nicht verfehlt hat.²⁸⁰ Als eine der wenigen greifbaren lyrischen Arbeiten Emilies ist sie uns besonders wertvoll.²⁸¹

Die Schlüsselstelle aus dem Brief der Baronin vom 19. 2. 1857, die sich auf *Stifter* und sein Urteil über Maximilians literarisches Talent bezieht, wurde schon im vorhergehenden Kapitel behandelt; es sei hier aber an den fast überlangen, enthusiastischen Brief des Dichters über die genialen Züge, die er im Werk Maximilians sieht, und seine eigene, daran anknüpfende Kunsttheorie erinnert.²⁸²

Noch ein anderer Dichter spielte in der Beziehung zwischen Maximilian und der Baronin eine Rolle: Frhr. von Zedlitz, der diese Verbindung zuerst geknüpft hatte. Wichtig ist vor allem, daß er seine Freundin in die Nuancen von Maximilians Charakter einweihte.²⁸³ Da zunächst der Gedankenaustausch zwischen dem Erzherzog und seiner Beraterin hauptsächlich in Briefen realisiert wurde, gaben ihr die genauen Informationen ein wichtiges Rüstzeug, womit sie sich sowohl in fachlicher als auch in persönlicher Hinsicht auf ihr hohes Gegenüber einstellen konnte.

Die Briefe der Freifrau zeigen in zunehmendem Maße die Vertrautheit, die sich zwischen den beiden Korrespondenten entfaltete. Die Baronin erzählte dem Erzherzog von persönlichen Erlebnissen, ihrer Familie oder trat mit Bitten, meist um Unterstützung von Personen, die sie schätzte, an ihn heran.²⁸⁴ Aber auch dem Staatsmann Maximilian schrieb sie. Als politisch hochinteressierte Frau wußte sie natürlich auch um die Schwierigkeiten, denen sich der Erzherzog bei seiner undankbaren politischen Aufgabe in Italien gegenüber sah. Sie hatte auch bald erfaßt, daß ihm Stärke und Vertrauen in seine Kraft fehlten. Wie sie es hier in subtiler Weise verstand, den Menschen und Politiker Maximilian psychisch zu unterstützen, davon gibt ihr Brief vom 1. 5. 1857 ein schönes Zeugnis. Sie übermittelt ihm darin eine Briefstelle, die das unter den jungen österreichischen Soldaten in der Lombardei herrschende, warme Gefühl deutlich zum Ausdruck bringt. Ihr Brief enthält kaum etwas anderes als diese Schilderung aus einer fremden Feder, und Emilie schließt sie ohne Kommentar ab, ein Kunstgriff, den auch ihr Freund Stifter so vollendet beherrscht. Wie bei diesem im literarischen Bereich, so wird auch hier der Gehalt des Gesagten umso tiefer auf den Empfänger des Briefes nachgewirkt haben; das weiche Gemüt des Erzherzogs war durch seine isolierte Stellung in Italien sehr bedrückt.²⁸⁵

Einen aufschlußreichen Einblick in das Verhältnis Maximilians zur Freifrau gewährt ihr Brief vom 22. 8. 1857, in dem sie ihn bittet, sich an die Spitze einer Aktion für ein Platen-Monument zu setzen. Der Briefauszug läßt auch wieder ihre vielfachen Beziehungen und ihre initiative Tätigkeit durchscheinen; zugleich gibt er Einblick in ihr selbstbewußt-kritisches und eigenwilliges Urteilsvermögen, das sich auch der Beeinflussung durch Freunde entzog. Die Baronin ist offenbar irritiert, daß man Platen in Österreich so wenig zu schätzen weiß und sagt:

... ob die Dinge die er sagt schöner sind als die der beßren Dichter will ich dahin gestellt sein lassen, aber das Material aus dem er sie formt ist lauterer Gold; er weiß alle Schlacken der Sprache zu entfernen, die Andere als notwendigen Zusatz ihres reinen Metalles betrachten.

Es braucht kaum gesagt werden, daß sie damit eine Platen-Würdigung in nuce bringt, die den Nagel auf den Kopf trifft. Auch bei Zedlitz, Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm), Auersperg und Grillparzer hatte sie in der Angelegenheit Platen keinen Erfolg. Die Interesselosigkeit des letzteren stört sie besonders:

...ja Grillparzer, der mir sonst ein Apostel der Poesie ist, und den ich als Mensch überaus hoch verehere²⁸⁶ weiß Platen gar nicht zu schätzen; was unbegreiflich wäre, wenn die Erfahrung nicht lehrte daß die größten Geister oft ganz schlechte Kritiker sind, wie unsre modernen Kritiker meist nur sehr kleine Geister.

Der bisher ungedruckte Brief dürfte auch für die Grillparzer-Forschung von Belang sein.

In einem undatierten Brief von 1859²⁸⁷ bezieht sich Emilie auf eine vorhergehende Einladung²⁸⁸ an den Erzherzog, nach Aussee zu kommen. Er konnte dieser Einladung nicht Folge leisten, da er knapp vor seiner Abreise nach Brasilien stand. Zu diesem Anlaß gibt die Baronin dem jungen Prinzen einige Gedanken mit; bezeichnenderweise zitiert sie dabei auch aus Byrons „Child Harold's Pilgrimage“, einem Werk, das nicht nur sie selbst, sondern auch Maximilian hoch schätzte.²⁸⁹ Die Freifrau spricht von den politischen Zuständen in Europa, die z. T. Maximilians Reise veranlaßten, und stellt dabei höchst bemerkenswerte philosophische und weltgeschichtliche Betrachtungen an. Sie fügt den schicksalsschweren Satz hinzu: *Der große Mann der Zeit wird der sein, der dies alles nicht nur faßt und begreift, sondern auch danach handelt.* Die Binzer setzte große Erwartungen in Maximilian, der tatsächlich nicht unbedeutende Talente hatte, aber auch verhängnisvolle Schwächen und vor allem große Jugendlichkeit für seine Aufgabe. Übrigens ist uns der lange Antwortbrief des künftigen Herrschers auf dieses Schreiben der Baronin erhalten.

Im Herbst des Jahres 1860 taucht in Emilie von Binzers Briefen das erste Mal Miramar auf, das zauberhafte Schloß Maximilians auf einem Kreidefelsen über dem Meer bei Triest. Der Erzherzog hatte sie schon einige Male eingeladen, ihn hier zu besuchen. Nun schlägt seine Redaktrice vor, daß sie bei einer Annahme dieser Einladung gemeinsam den Rest der „Reiseskizzen“ ausarbeiten könnten. Wie bereits oben erwähnt, verbrachte Emilie den darauffolgenden Winter in Miramar,²⁹⁰ ein unvergeßlicher Aufenthalt, der nicht der letzte bleiben sollte.²⁹¹

Es wurde schon eingangs von Binzers vermittelndem Einfluß besonders auf politische Äußerungen des Erzherzogs gesprochen, die sie manchmal zu einer tiefgreifenden Änderung veranlaßten. Wenn ihr eine solche geboten schien, so begründete sie das eigens.²⁹² Der glückliche Umstand,

daß einem Brief²⁹³ der Baronin drei von ihr verbesserte Konzeptblätter Maximilians beigelegt sind, liefert uns ein anschauliches Beispiel für die Art ihrer Korrekturen. Sie hat auf den drei Bögen durchgreifende Änderungen vorgenommen, die vor allem Modifizierungen und Milderungen im Ausdruck bedeuten. Dies wird auch deutlich an Stellen, die auf den ersten Blick unverfänglich erscheinen; bedenkt man aber, daß in einer Zeit der strengen und z. T. engstirnigen Zensurherrschaft fast jeder Aussage ein „zweiter“ Sinn unterlegt wurde, erscheinen diese Änderungen bedeutungsvoll. Daß manchmal auch Ironie und Satire gemildert oder eliminiert werden, mag der moderne Leser manchmal bedauern. Emilie begründet hier ihre offensichtlich das übliche Maß überschreitenden Korrekturen in einer Art, die einem modernen Psychologen Freude machen würde:

E. k. H. allerliebste Art meine Änderungen aufzunehmen haben mich er-muthigt diese gänzliche Umschmelzung vorzunehmen. Sie werden mir den Kummer nicht machen Gefühle des Mißbehagens gegen einen Prinzen zu wecken, den ich von der ganzen Welt geliebt sehen möchte.

Die so stark geänderte Stelle bezieht sich auf Maximilians Empfindungen anlässlich eines offiziellen Empfanges in Bahia — der alten Hauptstadt Brasiliens, dem heutigen Salvador — wo er die sechsundreißig (!) Repräsentanten der deutschen Fürsten sehen sollte. Sowohl seine Äußerungen über deren Auftreten und Gebaren als auch seine Gedanken über die absurde politische Lage der Deutschen sind stark ironisch, manchmal sarkastisch. Die Baronin sucht hier zu mildern, was ihr meist durch geschickte Streichungen gelingt und, um doch nicht zu viel zu verlieren, hat sie einiges in das durch den Rahmen eines Traumes gemilderte Bild übernommen. Ein Vergleich mit dem gedruckten Werk²⁹⁴ verrät uns einerseits, daß der Erzherzog praktisch sämtliche Korrekturen übernommen hat, andererseits daß eine nochmalige, wenn auch nicht wesentliche Korrektur stattgefunden haben muß.

Mit dem in der Handschriftensammlung folgenden Dokument aus dem Jahre 1861 tritt uns die vergangene Welt, die von mancherlei Aspekten aus diesen Briefen zu uns spricht, mit einem Schlage bildhaft vor Augen. Das Schriftstück enthält nämlich eine kolorierte Bleistiftzeichnung vom Sohne der Baronin, Carl. Die Zeichnung stellt zwei von einem „Moor“ gelenkte Pferde dar, die einen Sarg führen. Dazu fügt die Dichterin eine poetisch gefühlte Situationsskizze bei. Letztere konnte schließlich identifiziert werden: es handelt sich um eine Stelle aus Maximilians „Bahia“! Der junge Prinz, noch trunken vom ersten Eindruck der Tropenlandschaft, sieht sich plötzlich dem Gelben Tod auf seinem rumpeligen Gefährt ge-

genüber. Der Versuch Maximilians, aus dem vergänglichen Erlebnis — dem erlebten Bild — mit Hilfe der Wortkunst ein bleibendes Abbild zu schaffen, reizte den bildenden Künstler, dieses auch mit seinen Mitteln zu versuchen. Frau v. Binzer verbindet beide Künste: sie schickt die graphische Darstellung und zitiert dazu das nur durch die Wortkunst Ausdrückbare, vor allem den zeitlichen Aspekt. Auf diesen Briefblättern findet sich also eine biedermeierliche Bewältigung des Gegensatzes von Kunst und Leben. Darüber hinaus springt hier der Effekt der persönlichen Beziehungen zwischen dem Dichter und seiner Kritikerin und Freundin ins Auge, was auch schließlich den hohen Stand der persönlichen Kultur der Briefschreiber offenbart.

Eine ganz andersartige reizende Geste der Freundschaft erfahren wir aus dem Schreiben *Emilies* vom 4. 11. 1861. Sie hielt sich damals gerade in Aussee auf, und da die Fische der dortigen Gewässer eine berühmte Spezialität waren, schickt sie dem Erzherzog vier besonders schöne Exemplare. (Die Extrapost muß wohl im 19. Jahrhundert etwas rascher als heutzutage gewesen sein).

Die Freifrau korrigierte nicht nur Maximilians Prosaschriften, sondern auch seine Gedichte. Am 14. 3. 1863 äußert sie sich kritisch über den Inhalt einiger seiner „Reise-Distichen“. Die Zwittergestalt der dänisch-deutschen Stadt Kiel hat Maximilian in leise herabsetzender Manier ausgedrückt, wogegen die Baronin die Problematik dieser Zwischenstellung aufzeigt und das hohe kulturelle Niveau der Stadt betont, der sie — zumindest nach dieser emphatischen Aussage — den besten Teil ihrer Bildung verdanke.²⁹⁵ Wenn sie den Kölner Dom, dessen Seele sie in sieben Jahren kennenlernen konnte, gegen Maximilians Ansicht — er verblasse vor Straßburg oder Sevilla — verteidigt,²⁹⁶ so mag man hierin eher ein instinktives patriotisches Argumentieren gegen einen Geist erkennen, der gegen die nördliche Heimat kalt war und den der Süden magisch, bis zu seinem Tode, anzog.

Sehr temperamentvoll begegnet die Binzer auch Maximilians Vorschlag, seine Gedichte vielleicht wegen ihrer Arbeitsbelastung an den von ihr selbst geförderten Josef Pollhammer²⁹⁷ zur Durchsicht zu schicken.²⁹⁸

Was nun die Gedichte betrifft so würde ich vor Neid bersten wenn, so lange ich lebe und sehen kann, ein Anderer als ich sie unter die Hand bekäme. Zum Glück sind sie fertig und ich werde mich also nicht von Pollhammer verdrängen lassen, den ich Eurer kaiserlichen Hoheit lebhaft empfehle, wenn ich einmal gestorben sein werde, was aber zur Stunde noch nicht der Fall ist.²⁹⁹

Nach diesen Worten könnte man annehmen, daß die Freifrau voll Begeisterung für Maximilians lyrisches Werk ist und dieses mit Bewunde-

rung, zumindest aber durchwegs positiv, kommentiert. Dies ist aber keineswegs der Fall. Durch die eben angeführte Einleitung bereitet sie sich wahrscheinlich den Boden für eine fruchtbare Kritik, die den Erzherzog zur Annahme ihrer Vorschläge geneigt machen sollte. Wenige Zeilen später schreibt sie von *Nachlässigkeiten in der Versifikation*, die sie nach besten Kräften beseitigen wolle; ein paar Gedichte habe sie überhaupt kassiert und ein Todesurteil daraufgeschrieben, denn sie gefielen ihr gar nicht, gesteht sie kühn. „Venedig“ dagegen habe sie ganz umgearbeitet. Frau v. Binzer entschied also nicht nur, *welche* Gedichte zwischen die prächtigen, rotgoldenen Einbanddeckel kamen, sondern auch in welcher Form sie sich hier präsentierten. Die folgenden Zeilen sind ein fesselnder Beleg einerseits für die künstlerische Bildung und den Geschmack der Freifrau, andererseits auch für die zeitgenössische Handhabung der literarischen Beratung. Maximilians Redaktrice möchte die häufige Endung mit dem Infinitiv und „zu“ möglichst ausmerzen, sie verbessert unnatürliche Wortstellungen und endlich klärt sie Maximilian auf, daß sich *Doggenwohnung vom Dogenpallast schon gar nicht sagen läßt*, weil die Dogen nie darin gewohnt haben. Emilie ist hier kompetent, denn sie verbrachte einen ganzen Winter in Venedig, und ihr Mann veröffentlichte ein Buch über die Lagunenstadt. Zuletzt rät sie etwas unverfroren, das Gedicht überhaupt wegzulassen, *da Byron, Platen und Andere den Gegenstand mit so viel Glück behandelt haben* und — ein Trostpflästerchen — den übrigen Gedichten meist das Siegel der Originalität aufgedrückt sei.

Bekanntlich ging Maximilians Annahme der mexikanischen Kaiserkrone ein langes Ringen um diesen Entschluß voran: ein Mosaiksteinchen in dieser historischen Entscheidung finden wir auch in den Briefen Emilie von Binzers, die hier Einfluß zu nehmen suchte. Die geschichtlichen Fakten seien kurz in Erinnerung gerufen. Bereits 1860 erhielt der Erzherzog die erste Andeutung des „mexikanischen Planes“,³⁰⁰ die endgültige Entscheidung Maximilians erfolgte am 9. 4. 1864.³⁰¹ Dazwischen lagen Jahre der Unentschlossenheit und des Kampfes. Auf der einen Seite drängten ihn seine ehrgeizige Frau Charlotte, der Wunsch, die in seinem zugemessenen Wirkungskreis nicht voll genutzten Fähigkeiten auszuschöpfen, und sein Tatendrang; auf der anderen Seite stand das Wagnis des „mexikanischen Abenteuers“, vor dessen Gefahren Maximilian von verschiedenen Seiten gewarnt wurde. Emilie Binzer verfügte über genug politisches Verständnis und die entsprechenden Informationen, um die Lage richtig einschätzen zu können. Sie versuchte, den Erzherzog auf subtile, indirekte

Art in seiner Entscheidung zu beeinflussen, da sie wußte, daß dies bei einem Charakter wie dem seinen am wirkungsvollsten sein mußte. Am 14. 2. 1862 schildert sie ihm die hoffnungslose Krankheit von Freund Zedlitz: Der Freiherr frage in seinen lichten Stunden viel nach dem Prinzen, und Emilie könne sich nicht enthalten, die Worte, die er an diesem Tage ausgesprochen habe, mitzuteilen: *der junge Mann (damit meinte er Ihre kaiserl. Hoheit) wird doch nicht in sein Unglück rennen — nicht wahr Mama — er geht nicht?* Und Emilie hatte ihm suggestiv geantwortet: *Nein gewiß nicht, Zedlitz, er bleibt bei uns!* Da soll er seine Freundin mit dem *traurigsten Lächeln* angesehen haben, und die Baronin schließt ihren Bericht an den Erzherzog, dessen empfindsame Seele sie kannte: *Sein Ausdruck bei Allem was sein Gefühl bewegt ist überaus rührend.*³⁰²

Im Frühjahr 1863 lieferten sich die beiden Briefschreiber ein geistiges Duell, in dem es um die mexikanische Frage und im weiteren Sinn um Maximilians Leidenschaft für den Süden ging. Am 22. 3. warf die Dame den Fehdehandschuh hin: Anlaß boten ihr die Fische und Austern, die ihr Maximilian aus dem Süden gesandt hatte³⁰³ und seine enthusiastische Schilderung der südlichen Naturschönheiten. Emilie von Binzer will die Leidenschaft des Prinzen für den Süden in die richtige Bahn lenken und auf dessen Gefahren hinweisen. Als Dichterin wußte sie ihre Gedanken durch Bilder auszudrücken. An Maximilians Schreiben anknüpfend, bemerkt sie:

... die Palmen und die Kolibris klingen kurios in unser Eis und Schnee; eigentlich sollte man diese Dinge aber nicht zu hoch rechnen, und manchem Rinaldo zurufen daß die Natur und ihre Schönheit eine eben so gefährliche Armida ist als die des Tasso, und daß man nicht in ihrem Schoß entschlummern darf,³⁰⁴ denn die eigentliche Entwicklung des Menschengestes findet doch nur dort statt wo die Bäume ihre Blätter verlieren, und aus Euer kaiserlichen Hoheit eigenen Reise geht hervor welch elende Bevölkerung die heiße Zone erzieht.³⁰⁵

An dieser Stelle sind noch deutlich klimatheoretische Überlegungen herauszuhören, wie sie das Altertum entwickelt, die Renaissance weitergeführt hatte und die im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht hatten. Hier dienen sie dazu, auf die Gefahren des mexikanischen Abenteuers hinzuweisen. Emilie von Binzer konnte sicher sein, daß der feinfühlige Prinz ihre Andeutungen richtig interpretieren würde. Daß sie mit dieser Annahme recht hatte, beweist seine Antwort vom 2. 4. 1863. Sehr höflich, aber nicht bekehrt, versuchte er sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen: sie habe es getroffen, wenn sie sage, daß er den Schatten der Lorbeeren suche. Ja, denn er suche den kühlen dunklen

Schatten der immergrünen Vegetation. Auf Binzers Apotheose der heimatlichen nördlichen Zone, die sie der extremen südlichen Zone gegenübergestellt hatte, antwortet Maximilian, auch seinerseits alte klimatheoretische Argumente verwendend:

... und ich preise den Süden mehr als je, seine Reize halten mich fest umstrickt; und dennoch will ich nicht *verkommen*; mich tröstet der Gedanke daß alles wirklich Erhabene gerade aus dem von vielen verschrienen Süden gekommen ist; die Weisheit der Aegyptier, die Kunst der Philosophie der Griechen, der große Weltgeist der Römer, die friedlichen Aspirationen des Christentums, die Wiederbelebung der Kunst, Literatur und Philosophie zur Zeit der Medicäer, die Weltverbesserung durch den geißelnden Corsen etc. etc., daß man also auch im Süden lernen und streben kann.

Übrigens ließ die Baronin Teile dieses Briefes in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 19. 6. 1868, allerdings ohne Angabe des Empfängers, abdrucken. Leichte Unterschiede im Text lassen sich auf zweierlei Weise erklären: entweder änderte Maximilian die vorliegende Konzeptfassung in seiner Reinschrift, oder Frau von Binzer konnte auch nach dem Tode des Kaisers ihre Funktion nicht vergessen und korrigierte Maximilian ein wenig; ihre patriotische Feder hätte dann etwa die *Weltverbesserung durch den geißelnden Corsen* gestrichen. Was nun die Argumentation des Erzherzogs betrifft, so hat er übersehen, daß seine Briefpartnerin von der extremen Zone sprach, während er seine Beispiele aus der gemäßigten südlichen Zone nimmt.

Für manchen geistesgeschichtlich interessierten Leser mag hier eine kleine Abschweifung von Belang sein. Der Erzherzog war der Überzeugung, daß das südliche Klima die geistige Entwicklung fördere, bildhaft ausgedrückt, *weil keine Wolken den Blick zum Himmel wehren*.³⁰⁶ Allerdings weist er gleichzeitig auf die schweren Nachteile hin, die sich für die Bewohner des extremen Südens aus dem scheinbar segensreichen Klima ergäben: *Der Begriff ‚Gewissen‘ fehlt in den warmen Tropen ganz, in der ewig linden Temperatur scheint man diese Gemüthsabstufung gar nicht zu kennen*.³⁰⁷

Als Emilie von Binzer ahnt, daß der verhängnisvolle Entschluß Maximilians vielleicht schon gefaßt ist, versucht sie einen letzten, entschlossenen Schritt. Da am 12. 6. 1863 die schriftliche Aufforderung an den Erzherzog ergangen war, die mexikanische Kaiserkrone anzunehmen, wagt sie es, mit offenen Worten an ihn heranzutreten. Diese formuliert sie in dem verzweifelten Bemühen, Maximilian von seinem Entschluß abzubringen. Dabei setzt sie als Waffe seine eigene Erfahrung ein, die in seiner Lyrik ihren Niederschlag gefunden hat: Die Schmerzen, die er in seinem

Gedicht „La Croma 8ter März 61“ schildert, würden sein eigenes Herz bewegen, denn obgleich sie den Entschluß nicht hindern würden, seien sie mit ihm nicht überwunden und *sie finden ein Echo in denen die Sie lieben, und werden ewig nachklingen.*³⁰⁸ Zwar scheint es auf den ersten Blick, daß die Baronin Maximilians Entscheidung als eine notwendige hinnimmt, doch auch Maximilian las nicht mit einem Blick. Es ist faszinierend zu beobachten, in welchem feinem Spiel und Gegenspiel Emilie von Binzer die Mittel des Intellekts und Gemüts einsetzt, um ihre Argumente an den Erzherzog heranzutragen, wobei sie die Kenntnis seines Charakters geschickt ausnützt. Hat sie zuerst als Dichterin zum Dichter gesprochen, so wendet sie sich nun als welterfahrene Frau an den Politiker. Sie weist ihn auf das hin, was ihm zum Herrscher in diesem Lande fehlt; wovon sie auch selbst überzeugt ist, daß es seinen Untergang herbeiführen wird — der Gang der Geschichte hat die Befürchtungen der Baronin bestätigt. Der Briefschreiberin war klar, daß Maximilian nicht nur um diesen „Mangel“ in seiner charakterlichen Veranlagung wußte, sondern auch um die Notwendigkeit, jene Eigenschaft in dem jungen, politisch zerrissenen Mexiko zu besitzen.³⁰⁹

Sie wissen welche Meinung ich von Ihren Talenten habe — wie oft ich bedauere habe daß sie hier ungenützt bleiben — auch weiß ich wohl die Größe der Aufgabe zu fassen, und glaube daß sie in vieler Beziehung nicht zu groß für Euer kaiserl. Hoheit ist — und doch bangt mir — weil Euer kaiserliche Hoheit eines fehlt, das große Eroberer und Reiches Gründer immer gehabt haben — Härte. Allen Männern dieser Art war an tausend Menschenleben und Menschenfreiheit nichts gelegen — es war ihnen auch nichts daran gelegen Grundsätzen zu folgen die ihren eigenen vollkommen widersprachen um ihr Ziel zu erreichen;³¹⁰

Hoffte die Baronin, mit diesem Schlag — denn ein Schlag war dieser Hinweis für die kaiserliche Hoheit sicher — Maximilian in seiner Entscheidung doch noch beeinflussen zu können? Sie malt ihm dann die Schwierigkeiten aus, denen er sich in Mexiko gegenübersehen wird und meint, daß darunter entweder seine Psyche oder seine politischen und menschlichen Grundsätze leiden würden, denen er in einem Lande wie Mexiko in seiner damaligen politischen und kulturellen Situation nicht folgen könne.

Aus psychologischen Gründen muß die Baronin abschließend einlenken, wohl wissend, daß die Entscheidung — zunächst — für Maximilian schon gefallen ist. Sie hofft, daß ihr der Prinz wegen ihrer offenen Worte nicht zürnen wird: *Sie haben die Überzeugung meiner Herzenstreue, und haben daher deren Äußerungen immer gnädig aufgenommen.*